

Rache des Spaniers.

Roman aus der Zeit des spanisch-amerikanischen Krieges.
Von Karl Heuter-Kerger.
Copyright 1899 by the German Press & Photo Co.

9. Fortsetzung.)

Der junge Adokat blieb im Wagen sitzen und sprach zu seiner Schwester: „Du entschuldigst wohl Alice, du weißt, ich habe nie danach getrachtet, ein Heiliger zu werden und ich denke immer, es ist unsern Herrgott bedeutend angenehmer, wenn mein helles Schwärzenchen ein paar Vaterunser für meine arme Seele betet! Kommen Sie, Herr Vindin, wir werden unsren Gottesdienst anderswo abhalten.“

„Du Spötter Du!“ sprach Alice und drohte mit dem Finger.
„Alfred folgte etwas zögernd der Einladung und bestieg wieder das Fuhrwerk. Am liebsten wäre er seiner Angebeteten in die Kirche gefolgt.“

„Nach dem Hotel de Vis!“ rief Harald dem Kutscher zu.
Alfred wandte sich hastig um und gewahrte, wie auch Alice Anselm, welche eben das Kirchlein betreten wollte, zurückblinzelte, und dieser Blick, das Wichtige in einem warmen Blickgefühl, dieser Blick gilt ihm.

Bis zu dem Hotel war es nur eine kurze Strecke und nachdem Harald dem Kutscher den Befehl gegeben hatte, den er in der Nähe des Kirchleins zu warten, stieg er aus und winkte dem Deutschen, ihn zu folgen.

Die beiden schritten durch die Hotel-Offices, durch den Speiseraum, durch das Speisezimmer, wo mehrere junge Leute herumlungerten und auf jemand zu warten schienen, der sie trotztren würde.

Sinter einer spanischen Wand herüber, welche einen Teil des Lokals abschloß, drang das Klappern von Spielkarten und dann und wann ein kurzer halblauter Ausruf. Dort wurde gespielt. Die Landbesitzerin Eibouffiana's sind lebensfähige Gaudygeister. Es ist dort nichts Ausergewöhnliches, wenn ein Plantagenbesitzer den Vertrag seiner Ernte in kurzer Zeit beim Würfelspiele am grünen Tische verpfielt.

Die beiden jungen Leute setzten sich an einen Tisch in der Nähe eines offenen Fensters und Harald fragte: „Was trinken wir?“
„Zum Trinken ist es doch wohl noch ein wenig frisch!“

„Zum Trinken ist es nie zu früh“, entgegnete Anselm und bestellte eine Flasche Wein. „Wozu habt ihr Deutsche denn eigentlich den Frühstopp?“ fuhr er fort.

„Was wissen denn Sie vom Frühstopp?“ sprach Alfred, „waren Sie vielleicht in Deutschland?“
„Soll ich denken“, entgegnete Anselm in deutscher Sprache, „ich habe drei Jahre lang in Göttingen und Heidelberg gelebt!“

„Wäre es möglich?“, rief Alfred angenehm überrascht aus, „das hätte ich wahrhaftig nicht gedacht!“
In diesem Moment wurde der Wein gebracht. Nachdem sie angestochen und getrunken hatten, lehnte sich Anselm auf seinen Stuhl zurück und blickte den Deutschen forschend an.

„Haben Sie schon einen Plan entworfen, was Sie jetzt anfangen wollen?“ fragte er dann, „soweit ich weiß, sind Sie vorläufig bei uns fertig!“
Alfred nickte, wie ihm das Blut in die Wangen schloß. Sollte der junge Adokat sein Herzensgeheimnis errathen haben? Um seine Verlegenheit zu verbergen, leerte er den Rest des Glases und sprach dann: „Wiederum bin ich für diese Saison fertig und wollte schon letzte Woche nach dem Norden abreisen, als ich Herrn De Vreay traf, welcher mich ermahnte, die Ausstellung einer neuen Maschine auf seiner Plantage zu leiten.“ Dies war nun freilich nicht so. Erstens war es gar nicht seine Absicht gewesen, nach dem Norden zu reisen und dann würde er nur vom Hörenzahn, daß Herr De Vreay neue Maschinen aufzustellen beabsichtige. Aber ihm fiel momentan nichts anderes ein, er konnte doch nicht die Wahrheit sagen, daß es ihm noch nicht möglich gewesen sei, sich von dem Orte zu trennen, wo er sein Herz unwiederbringlich verloren hatte.

„Alfred nickte und sprach: „Dann werden Sie aber noch ein Weilchen warten müssen, denn so viel ich weiß, wird unser Nachbar erst in einigen Monaten mit den Arbeiten beginnen, jedenfalls nicht eher, bis der Friede geschlossen worden ist, und das kann, wie die Verhältnisse jetzt liegen, noch ein ziemliches Weilchen dauern.“ Er hielt inne und schaute Alfred wieder forschend an. Diefem wurde es dabei ganz unbehaglich zu Muthe und er fühlte wie ein auf einer Höhe erpapteter Schulpfuge.

„Sie haben mich einmal einen großen Dienst erwiesen“, fuhr Anselm ernst fort, „und deshalb erachte ich es für meine Pflicht, Ihnen einen guten Rath zu geben, und der lautet, unterziehen Sie sich einem Klimawechsel.“

„Einem Klimawechsel?“ fragte Alfred erstaunt.
„Nun ja — verstehen Sie mich denn nicht?“

Alfred erblachte. Er hatte ihn verstanden, der junge Adokat wußte um sein Herzensgeheimnis. Er wollte erregt aufspringen, aber Anselm legte ihm beschwichtigend die Hand auf den Arm und sprach: „Nun ja — ich dachte, Ihr Deutsches wäret zu vernünftig, um gleich so bigig zu werden.“ In herzlichem Tone fuhr er dann fort: „Aber Junge, spielen wir doch kein Wertheil, ich weiß es ja auch, was es heißt, wenn das Herz mit dem Ver-

stande durchbrennt, in den meisten Fällen merkt man es selbst kaum, aber Andere sehen es desto besser, daß man sich terlos brennt. Ich begreife ja auch ganz gut, daß es so kam, aber wenn Sie meinen Vater und meinen Bruder halbwegs so gut kennen, wie ich Sie kenne, würden Sie begreifen, daß ich Ihnen den besten Rath gebe, wenn ich sage, fliehen Sie, damit die Herzenswunde nicht zu tief wird!“

Alfred hatte sein Haupt tief auf die Brust gesenkt. Es war ihm, als sei er mit rauher Hand aus einem schönen Traume geweckt worden. Ein zorniges Weh durchzitterte sein Herz und er hätte ausrufen mögen: Nein, ich will nicht fort aus der Nähe des herrlichen Mädchens, das ich mit jeder Faser meines Herzens liebe, ich bin ja zufriedener, wenn ich sie nur zuweilen sehen, mich an ihrer Schönheit bewundern darf. Aber seine Vernunft sagte ihm, daß dies tödlich sein würde und da er weder heucheln noch seine Liebe verleugnen konnte, verwarf er in Schweigen.

Nach einer Minute peinlicher Stille sprach Anselm: „Herr Vindin, ich hätte eine Bitte an Sie!“
Alfred blickte befremdet und fragend auf.

„Haben Sie nicht das tolle Plakat an der Office des Adokaten Brouard gesehen?“ fuhr Anselm fort. „Derselbe wird eine Compagnie freiwilliger an und hat bereits sein Patent als Kapitän in der Landwehr und das meiste als Lieutenant in unterwies. Uns fehlt zur Vervollständigung unserer Mannschaften noch ein Neutru. Wollen Sie dieser eine sein?“

„Ich bitte Sie darum, dann wüßte ich, daß ich eine treue Seele zur Seite hätte — freilich, Sie sind ein Deutscher und unsere Interessen sind nicht Ihre Interessen.“

„Genug — ich bin dabei,“ rief Alfred eifrig, „das ist der beste Ausweg und — das wird ein Klimawechsel sein. Wenn ich auch ein Deutscher bin, so find doch die Interessen meines Vaterlandes auch meine Interessen, und ich bin bereit, wenn es sein muß, mein Blut für dasselbe hinzugeben.“

„So ist's recht!“ rief Anselm erfreut und ergriß die Hand des Deutschen, die er herzlich drückte, „jezt können wir schon in zwei Tagen abmarschieren!“

21.
Es war am folgenden Tage. Alice Anselm stand mit hochklopfendem Herzen in dem dümmrigen Gausgang und wagte es nicht, die Thüre zum Wohnzimmer zu öffnen. Denn darin lag es eine heftige Auseinandersetzung zwischen ihrem Vater und Harald. Aufrichtig hörte sie die große Stimme des Vaters, welcher sprach: „So, also das ist Dir gleichgültig, was aus Dir wird, aber mit noch lange nicht! Dumme Streiche hast Du wahrhaftig schon genug gemacht, aber allem fegeht Du jetzt die Krone auf, indem Du da blindlings in's Verderben rennst. Vorher befürchte ich nicht, daß Dir die dreierlei Spanier etwas anhaben werden, aber das Klima! Du mit Deiner schwächlichen Constitution — zum Teufel willst Du denn absolut ein Hospitalis — Candidat werden.“

„Reg Dich doch nicht auf, Papa,“ erklang Harald's Stimme ruhig, „ich bin ja ohnehin das schwarze Schaf in der Familie und kann überhaupt nicht begreifen, daß Du auf einmal so besorgst um mich bist. Da ziehen Tausende in den Krieg und jeder hofft, mit heller Haut zurück zu kommen, warum soll ich's dann nicht auch riskiren? Und wenn mir etwas Menschliches passieren sollte, was wäre daran gelegen?“

„Sprich nicht so frivol, Junge!“ grollte die Stimme des Vaters.
„Frivol? Ich wüßte nicht, ich be- trachte die Sache nur von einer anderen Seite. Uebrigens steht mein Entschluß unerschütterlich fest, ich bin dieser Nichtsthuerei überdrüssig, ich tomme mir vor, wie eine Drohne, ich will und muß irgend etwas thun, etwas leisten, und darum ziehe ich in den Krieg. Morgen früh geht's schon los. Apropos, da fällt mir ein, eine Verurtheilung kann ich Dir geben, ich habe einen Mann bei mir, der mir treu ergeben ist, einen Freund, der mir in allen Gefahren zur Seite stehen wird.“

„Und wer ist dieser Mann?“
„Alfred Vindin, unser Ingenieur!“
„Was? Ist er doch auch so ver- rückt? Dieser Deutsche schien mir doch sonst ein ganz vernünftiger Mensch zu sein.“

Weiter lautete Alice nicht. Bei Erwähnung des Deutschen wurde sie leicht zusammen. Mit hastigen Schritten eilte sie hinaus in's Freie.

Die Sonne neigte sich dem Untergange und überzog die Landschaft mit laubhaftem Schimmer. Das von den Lebenszeichen im Park niederhängende Moos schien einen goldenen Schein ausströmen. Aus dem schimmern- den Grün der Magnolienbüsche leuchteten die Blüten wie große schnee- weiße Sterne und ihr süßer Duft schwebte über die laue Luft.

Wie in einem Traume befangen schritt das junge Mädchen weiter, deren bestimmten Ziele zu, und dies Ziel war die Aube der nächsten Tage, die Aube der nächsten Tage, die Aube der nächsten Tage.

„Wie ich mich nicht zu tief wird!“
Alfred hatte sein Haupt tief auf die Brust gesenkt. Es war ihm, als sei er mit rauher Hand aus einem schönen Traume geweckt worden. Ein zorniges Weh durchzitterte sein Herz und er hätte ausrufen mögen: Nein, ich will nicht fort aus der Nähe des herrlichen Mädchens, das ich mit jeder Faser meines Herzens liebe, ich bin ja zufriedener, wenn ich sie nur zuweilen sehen, mich an ihrer Schönheit bewundern darf. Aber seine Vernunft sagte ihm, daß dies tödlich sein würde und da er weder heucheln noch seine Liebe verleugnen konnte, verwarf er in Schweigen.

Nach einer Minute peinlicher Stille sprach Anselm: „Herr Vindin, ich hätte eine Bitte an Sie!“
Alfred blickte befremdet und fragend auf.

„Haben Sie nicht das tolle Plakat an der Office des Adokaten Brouard gesehen?“ fuhr Anselm fort. „Derselbe wird eine Compagnie freiwilliger an und hat bereits sein Patent als Kapitän in der Landwehr und das meiste als Lieutenant in unterwies. Uns fehlt zur Vervollständigung unserer Mannschaften noch ein Neutru. Wollen Sie dieser eine sein?“

„Ich bitte Sie darum, dann wüßte ich, daß ich eine treue Seele zur Seite hätte — freilich, Sie sind ein Deutscher und unsere Interessen sind nicht Ihre Interessen.“

„Genug — ich bin dabei,“ rief Alfred eifrig, „das ist der beste Ausweg und — das wird ein Klimawechsel sein. Wenn ich auch ein Deutscher bin, so find doch die Interessen meines Vaterlandes auch meine Interessen, und ich bin bereit, wenn es sein muß, mein Blut für dasselbe hinzugeben.“

„So ist's recht!“ rief Anselm erfreut und ergriß die Hand des Deutschen, die er herzlich drückte, „jezt können wir schon in zwei Tagen abmarschieren!“

21.
Es war am folgenden Tage. Alice Anselm stand mit hochklopfendem Herzen in dem dümmrigen Gausgang und wagte es nicht, die Thüre zum Wohnzimmer zu öffnen. Denn darin lag es eine heftige Auseinandersetzung zwischen ihrem Vater und Harald. Aufrichtig hörte sie die große Stimme des Vaters, welcher sprach: „So, also das ist Dir gleichgültig, was aus Dir wird, aber mit noch lange nicht! Dumme Streiche hast Du wahrhaftig schon genug gemacht, aber allem fegeht Du jetzt die Krone auf, indem Du da blindlings in's Verderben rennst. Vorher befürchte ich nicht, daß Dir die dreierlei Spanier etwas anhaben werden, aber das Klima! Du mit Deiner schwächlichen Constitution — zum Teufel willst Du denn absolut ein Hospitalis — Candidat werden.“

„Reg Dich doch nicht auf, Papa,“ erklang Harald's Stimme ruhig, „ich bin ja ohnehin das schwarze Schaf in der Familie und kann überhaupt nicht begreifen, daß Du auf einmal so besorgst um mich bist. Da ziehen Tausende in den Krieg und jeder hofft, mit heller Haut zurück zu kommen, warum soll ich's dann nicht auch riskiren? Und wenn mir etwas Menschliches passieren sollte, was wäre daran gelegen?“

stark aber durch das Heft Roth der Wangen und den intensiven Glanz der Augen Eigen gestrafft wurde, schritt sie weiter.

Alfred verbeugte sich tief und stammelte: „Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, gnädiges Fräulein, dies ist schon das zweite Mal, daß ich unbesinnlich hier eindreinge.“

„Das sind doch nur Sie selbst, der Sie für einen Eindringling hält,“ sprach Alice lächelnd.
Der junge Mann verneigte sich dankbar und er fühlte auch, daß er etwas sagen müsse, aber die Rede war ihm wie ausgeblüht.

„Wie ich gehört habe,“ fuhr sie mit dem gleichgültigsten Tone von der Welt fort, „find Sie unter die Patrioten gegangen und wollen in den Krieg ziehen.“

„Sie wissen?“
„Ich höre es von meinem Bruder — das heißt, höre es, als er meinem Vater Mittheilung davon machte. Ist es denn wahr, wollen Sie wirklich in diesen schrecklichen Krieg ziehen?“

„Warum nennen Sie es einen schrecklichen Krieg, Fräulein Anselm?“ fragte Alfred ruhig und blickte voll in die schönen Augen der Frau.

„Alice fühlte, wie sie erröthete und ihre Wangen zogen sich leicht zusammen. Sie ärgerte sich über sich selbst und sprach in möglichst gleichgültigem Tone: „Ich denn nicht jeder Krieg schrecklich? Und besonders dieser, die heimtückliche Spanier, das gefährliche Klima — ach, ich fühle schon jetzt, daß ich diese ruhige Stunde haben werde, sobald Harald fort ist. Was habe ich nicht versucht, ihn zu bewegen, von seinem Vorhaben abzustehen, aber er hat mich nur ausgelacht, er betrachtet das Solobattent als eine willkommene Ausrüstung und den Krieg als interessanten Sport; er ist so leichtsinnig, und gerade deshalb fürchte ich, es könne ihm etwas passieren. Eine Verurtheilung freilich gewährt mir bei Gedanten, daß Sie in seiner Nähe sind, und — dürfte ich es wagen, Herr Vindin, dürfte ich Sie bitten, ein Auge auf ihn zu halten — ihm ein Freund zu sein?“

In der Brust des jungen Mannes wallte es heiß auf. Ein fast stechender Schmerz durchzuckte ihn bei dem Gedanken, daß nur ihrem Bruder ihre Besorgniß galt, zugleich aber auch ein Gefühl des Stolzes, daß das geliebte Mädchen ihm mit ihrem Vertrauen beehrte. Rasch streckte er ihre Hand hin und sprach: „Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen, Fräulein Anselm, ich werde über Ihren Bruder wachen, wie über meinen besten Freund!“

Stumm legte sie ihre Rechte in die seine. Bei der Berührung ihrer zarten kleinen Hand wurde es ihm wie ein elektrischer Strom. Er hielt die Hand fest und fragte mit bebender Stimme: „Fräulein Anselm, darf ich es wagen — zu hoffen, daß Sie zuweilen an mich denken werden?“

Er erhielt keine Antwort, aber er spürte, wie ihre Hand leise in der seinen gitterte. Und von der Macht des ihm beherrschenden Gefühls überwältigt, kniete er plötzlich vor ihr nieder und bedeckte ihre Hand mit glühenden Küffen.

„Ach einmal, wie sich seiner Kühnheit bewußt werdend, stammelte er: „Bereichen Sie mir, Fräulein Anselm, ich — ich konnte nicht anders.“

„Gott, ich liebe Sie ja so unansprechlich, o, sagen Sie mir nur ein Wort, daß Sie mit nicht zürnen —“

Er war so bewegt, daß er inne halten mußte und ängstlich fragend blickte er zu ihr auf.

Das liebliche Antlitz war ganz blaß geworden und in den herrlichen Augen schimmerte es feucht. „Ich zürne Ihnen nicht,“ hauchte sie, „eben Sie jetzt, bitte — ich werde Sie nie vergessen, und ich hoffe, daß Sie wohlbehalten mit meinem Bruder von Cuba zurückkehren werden!“

Alfred erhob sich und blickte ihre tief in die Augen, als wolle er bis auf den Grund ihrer Seele lesen. Und da schien jene Gestalt zu wachsen und seine Augen wurden größer und leuchtender.

„Alice!“ flüsterte er innig, flehend, „Wie von einer unwiderstehlichen Macht getrieben, erhob sich das junge Mädchen, legte ihre Hände über seine Schulter und barg ihr erlöschendes Antlitz an seiner Brust.“

Er beugte sich zu ihr nieder und küßte ihr duftendes Haar, ihre reine Stirn und ihre schwellenden Rosenlippen. „Mein Lieb, mein Engel, mein Alles!“ flüsterte er leidenschaftlich, „ist es denn wahr — Du liebst auch mich, auch Du fühlst, daß wir für einander geschaffen sind? O, nenne mich einmal mein Namen, wie mich einst die Mutter nannte — damit ich weiß, daß dies Alles nicht nur ein seliger Traum ist!“

„Alfred!“ flüsterte sie unendlich ängstlich und blickte mit thränenfeuchten Augen zu ihm auf.

Durch die Abendthür drang das Geräusch einer ins Schloß fallenden Thüre, dann Schritte auf der Veranda. „Da kommt mein Bruder!“ flüsterte Alice erstickt und trat einen Schritt zurück. Daria nestelte sie ein Medaillon los, welches sie an einer goldenen Kette um den Hals trug und reichte es dem jungen Mann, der wie verzückt dastand und die ganze übrige Welt vergessen hatte. „Nimm das als Andenken, Alfred, es ist ein Geschenk meiner Mutter und ich betrachte es als einen Talisman; die eine Hälfte enthält dich, und die andere mein Bild.“

Der junge Mann preßte den Schmudgedegen an seine Rippen. „Ich danke Dir, mein Lieb — aber habe ich Dich recht verstanden — Dein Bruder kommt und jetzt soll ich Dich verlassen, nachdem ich kaum das Bild geloset habe, das ich taum im Traume zu erschaffen wagte? Ach mein Lieb wie grauam ist doch das Schicksal!“

„Gott, Alfred, ich fürchte, daß man uns überfällt!“ flüsterte sie ängstlich. „Werde ich Dich dann nicht noch einmal wiedersehen, ehe wir fortziehen?“

„Vielleicht — und wenn nicht, so sei Gott mit Dir, Alfred, ich fühle es, eine innere Stimme sagt es mir, daß Du glücklich heimkehren wirst, daß wir uns wiedersehen werden!“

„Gott gebe es, mein Darling!“ Er zog sie noch einmal an seine Brust und küßte sie innig. In der Ferne erklang das Geräusch von Tritten. „Lebe wohl!“ murrte er dumpf, und eilte davon.

Alfred schritt nach der Richtung des Hauses, anfangs rasch, dann langsam, als lehre sie von einem Spaziergang heim. Dabei wippte sie sich mit ihrem Taschentuch über Stirn und Wangen. Sie war noch nicht weit gegangen, als sie ihres jüngeren Bruders ansichtig wurde.

„Hallo Alice“, rief er ihr entgegen, „da bist Du ja, habe es mir schon gedacht, daß ich Dich hier finden würde.“

Wenn der junge Mann nicht selbst etwas aufgeregt gewesen wäre, so wüßte ihm die gerötheten Wangen seiner Schwester und der ungewöhnlichen Glanz ihrer Augen jedenfalls aufgefallen sein. So aber achtete er nicht darauf, bot ihr galant seinen Arm und führte sie nach der Vant zurück.

„Nicht wahr Schwesterchen, wir können noch mal ein wenig plaudern, vorläufig ist es das letzte Mal — ich sage vorläufig! Diese Excurion nach Cuba wird zweifellos eine lustige Affäre werden, ich freue mich schon riesig darauf, das Leben hier ist doch eilig langweilig.“

„Harald“, rief sie vorwurfsvoll, „was tust Du nur so reden! Wenn Du fortziehst nach einem fremden Lande in den Krieg — wie leicht kann Dir das etwas passieren! Harald — thue es mir zu Liebe, bleib hier!“

„Sie ergriff seine Hand und blickte ihn bittend an. „Erstauent schaute er in ihr erregtes Antlitz und sprach: „Aber Alice — jetzt sprichst Du so? Und geftern warst Du so ziemlich mit meinem Vorhaben einverstanden. Du gabst mir Deinen Segen und jetzt sprichst Du so hierüber?“

„Zum erstenmal schaute er sie forschend an. Sie blickte ängstlich auf das zarte Gewebe ihres Taschentuchs, welches sie in der Hand hielt und sprach leise:

„Ach Harald, ich habe darüber nachgedacht, es könnte Dir doch etwas passieren. Du bist da zu vielen Gefahren ausgesetzt, mehreren wie wir ahnen — bleib hier, Harald!“

Er warf mit einer unwilligen Geberde die halb aufgerauchte Cigarette fort und sprach: „So kann der Mensch sich irren!“ Von Dir hätte ich mehr Verständnis erwartet, Du weißt doch, wie ich mich fürnehme aus dieser Unthätigkeit, daß ich es hier nicht länger aushalten kann! Ich habe das Gefühl, als ob etwas Großes, Neues, meinewegen Verhängnisvolles in mein Leben treten wird dort unter der tropischen Sonne. Vielleicht bilde ich mir das nur ein, aber beruhigt denn nicht so gar unfer sogenanntes Glück größtentheils auf Einbildung? — Wahrhaftig, da fange ich ja beinahe an zu phantasieren, ich angehender Krieger und zukünftiger Held. Das erste Schärmengeiß habe ich schon festig bestanden — nämlich mit Papa, der wollte — na, Schwanm darüber!“

„Harald, sprich doch nicht so leichtsinnig, es thut mir weh — ach leide doch unsere Mama noch, dann wüßtest Du sicher nicht fortgehen.“

„Hoff Du es denn darauf abzugeben, Alice, mir das Schicksal so schwer wie möglich zu machen? So viel solltest Du mich doch kennen, um zu wissen, daß ich mich von einem einmal gefassten Entschluß nicht abbringen lasse. Apropos — weißt Du auch, daß Alfred Vindin, unser Ingenieur, sich ebenfalls bei unserer Compagnie hat anwerben lassen?“

Anselm blickte seine Schwester bei dem letzten Satze forschend von der Seite an, doch sie war auf ihrer Hut und entgegnete in gleichgültigem Tone: „So? Das hätte ich doch nicht gedacht, daß er, als ein Deutscher, sich für ein fremdes Land in Gefahr begeben würde.“

„Na, na, Herr Vindin ist Amerika, ich meine das Gebiet der Ver. Staaten, sein fremdes Land, er ist sogar ein Bürger dieses Landes, aus freiem Willen, also eigentlich ein besserer Amerikaner wie ich, denn mein Verdienst ist es doch nicht, daß ich hier geboren bin. Also alle Achtung, übrigens — dieser Vindin ist ein ganz netter Mensch, sündst Du das nicht auch Alice?“

„Soviel ich von ihm gesehen habe, scheint er ein Gentleman zu sein.“

Harald schaute seine Schwester etwas argwöhnlich an. Als er aber eine Spur einer innern Erregung in ihren Zügen entdeckte, athmete er erleichtert auf.

Vom Hause her drang der Ton einer Glode.

„Was — das Supper schon fertig?“ rief Harald erstaunt, „dann komm Schwesterchen, wir essen das letzte Abendmahl zusammen, wenigstens für eine Weile!“

Er erhob sich und reichte seiner Schwester den Arm. Sie nahm ihn aber nicht gleich, sondern legte ihre Hände auf seine Schulter, schaute ihm bittend in die Augen und sprach:

„Harald, verpflieh mir ein, begieb Dich nicht leichtsinnig in Gefahr, ich weiß nicht — ich habe so eine bange Ahnung, als ob Du fortgingest, um nie wieder heimzukehren.“

Zwei große Thränen traten in ihre Augen und rollten über ihre Wangen.

„Aber mein Liebbling“, sprach er erschrocken und küßte sie auf die Stirn, „made Dir doch nicht selbst Gedanken! Ich verpfliehe Dir feierlich, die Mutter der Weisheit ist außer Acht zu lassen. Verlaß Dich Kind, Unkraut vergeht nicht. Und nun komm!“

Schweigend schritten die Geschwister dem Hause zu, dessen Fenster im letzten Strahle der Abendsonne leuchteten.

22.
Myriaden Sterne flimmerten an dunkelblauen Tropenhimmel. Wie schwarze Gewölbe tauchten die Hügel an der Küste der Provinz Santiago de Cuba aus der endlosen Wasserflut. Einige von diesen Wolkten, um bei deren Silbe zu bleiben, waren mit einem röthlichen Schimmer umfäumt. Derselbe rührte von den Lagerfeuern der amerikanischen Soldaten her, die in den Niederungen bivouacirten, etwa fünf Meilen von der Stadt Santiago de Cuba entfernt.

Im Lager der Truppen, welches sich hüfelförmig um einen mit Palmen besäumten Hügel zog, herrschte ein buntes Leben und Treiben. Die Soldaten waren mit der Zubereitung des frugalen Nachtmahles beschäftigt. Auf dem ersten Blick sah es, als ob sich die Krieger, ganz ungenügend aus der Hand der Herren Vindin, in großer Aufregung befänden und ziellos umherliefen. Denn war aber nicht so. Einige waren mit dem Herbeischleppen von Brennmaterial beschäftigt, andere hielten Wasser zum Kaffe aus einer in der Nähe befindlichen Quelle und die übrigen, welche nicht auf diese Weise beschäftigt waren, wurden durch die abganzlichen Mosquitos und sonstige Ungeziefer, welches der Schein des Feuers herbeilodete, daran verhindert, sich einer stillen Beschäftigung hinzugeben. Daß der Feuerchein vielleicht auch die Spanier herbeilodete, konnte die besatztehe keine, denn jeder war überzeugt, daß dieselben eine solche Courage nicht haben würden. Doch wurden die nöthigen Vorsichtsmaßregeln nicht außer Acht gelassen. Das Lager war von einer starken Vorpostenlinie umgeben, die Wachen waren bei der Hand und jeder bereit, sich beim ersten Signal dem Feind entgegen zu werfen.

In einem größeren Zelt, welches durch eine brennende Kerze, die auf ein Bambusrohr befestigt war, welches im Boden hoch, bündig erhellt wurde, saßen vier Mann auf dem Boden und einen als Tisch dienenden Selbstfuß. Es waren Capitän Brouard und die Leutenants Anselm, Williams und Johnson. Sie spielten Poker.

„Na Anselm, Sie haben aber ein tiefes Schwein heute Abend,“ bemerkte Williams, als erster der Damen herumtrat und den Saufen blau und rother Spielkarten, der eine ansehnliche Summe repräsentirte, einsteckte.

„Dennach scheint das Sprichwort: „Glück im Spiel, Unglück in der Liebe“, nicht richtig zu sein, wenigstens nicht in diesem Falle“, meinte Brouard lächelnd.

„Ach was“, entgegnete Anselm, „ein Soldat muß nach jeder Richtung hin Glück haben. Uebrigens meine Herren, mache ich den Vorschlag, daß wir aufstehen, ich mag Ihnen nicht Ihre sämmtlichen Reichthümer abgewinnen!“

„Wie göttlich!“ spöttelte Johnson, „das ist ja eine alte Geschichte, wenn man denkt, daß das Glück sich wenden könne und man die Taschen voll hat, bekommt man „kalte Füße!“

„Bitte meine Herren“, entgegnete Anselm etwas pitt, „an dem Gewinn ist mir durchaus nichts gelegen, ich spiele nicht um Geld zu verdienen, sondern um die Zeit zu überdauern. Um Ihnen dies zu beweisen, erbitte ich mich, 100 Dollars, soviel habe ich ungenügend gewonnen, in Champagner für uns vier anzulegen.“

„Junge, Du träumst wohl, Dich im St. Charles Hotel in New Orleans zu befinden?“ lachte Brouard.

„Das ist durchaus kein Traum“, entgegnete Anselm, „da tennn Ihr den Unternehmensgeist der Yankee's doch schließt, wenn Ihr glaubt, daß selbst im Kriege ihr Geld nicht Alles zu haben sei. Habt Ihr das denn nicht gesehen? Freilich zu oft kann man sich derartige Gewinne nicht erlauben, eine Flasche Champagner kostet \$25.“

„Donnerwetter!“ rief Williams, „freilich, daß unser Kantinen-Dintel einen ausgezeichneten Whisky hat, daß weiß ich, aber Champagner — nein Junge, das glaube ich nicht eher, bis ich den Stoff sehe und taste!“

„Da sollen Sie nicht lange warten“, sprach Anselm, erhob sich, trat an den Eingang des Zeltes und rief seinen Wachen herbei, dem er flüsternd einen Auftrag gab. Dann legte er sich wieder zu seinen Kameraden, zog sein Cigaretten-Gtui hervor und reichte es herum. „Machen Sie nur recht viel Rauch, meine Herren!“

„Na, die Mosquitos sind doch nicht so schlimm, wenigstens nicht schlimmer wie bei uns in Louisiana“, meinte Capitän Brouard.

„Ich meine ja auch nicht wegen der Mosquitos“, entgegnete Anselm lachend, „sondern wegen des Unwandes, daß gleich die Fütterung unserer Krieger beginnt!“

„Ich verstehe Sie nicht“, meinte Williams kopfschüttelnd.

„Nicht? Aber Sie können doch riechen, oder finden Sie vielleicht den Duft des eingespalteten Fleisches, wo mir Dintel Sam seine Nasen regalist, angenehm?“

„Ach!“ rief Johnson lachend an. „Sie sind aber ein arger Spötter, Anselm. Freilich, wenn man's recht bedenkt, eine Schande ist es, daß man den Venen, die bereit sind, ihr Leben fürs Vaterland hinzugeben, zumuhet, einen solchen Schund zu essen!“

„Ich wollte bloß, ich hätte das Geld, was bei dieser Geschichte „gemacht“ wird“, sprach Anselm.
„Gemacht wird?“ fragte Brouard erstaunt.

„Bei Vergebung dieser Freischützertratte. Ich wollte eine feine Havana-Cigarette gegen einen wengigeren Cigarettenstummel, daß Entel Sam für dies sogenannte „Beef“ in blecheren Rannen gehörig blenden muß, damit sich gewisse Patrioten gehörig was in die Finger reihen können.“

„Was? Wäre es möglich, daß es Amerikaner giebt, welche diesen heiligen Krieg zu ihrem Vortheile ausnützen?“

„Heiliger Krieg — heiliger Humbug!“ lachte Anselm, „oder sind Sie vielleicht aus reinem Patriotismus in diesen heiligen Krieg gezogen?“

„Aber gewiß!“

„Na, dann sind Sie Einer unter Hundert und bestätigen als Ausnahme die Regel. Ich für meinen Theil wollte Abwechslung haben, etwas erleben, mich amüsiren; für mich ist der Krieg, was für andere vielleicht das Wafballs- oder Fußballspiel ist. Andere, ich rede von den Offizieren, machen die Geschichte aus politischen Gründen mit, wieder Andere zur Befriedigung des Geiziges oder wegen der Einträglichkeit der Stellung. Da haben wir zum Beispiel den Leiby Roosevelt von New York mit seinen wilden Reiern. Glauben Sie denn, der sei aus Patriotismus und Vaterlandsliebe hier? Fällt ihm doch gar nicht ein, von dem ist das ein ganz schlauer politischer Schachzug. Der Ruhm, den er sich schon durch den Umstand erwirbt, daß er sich fürs Vaterland ins Zeug wirft, ist ihm unbeschreiblich. Bist nur auf, sobald der Krieg vorbei ist, „läuft“ er für ein politisches Amtchen, oder vielmehr, steht sich einer stillen Beschäftigung hinzugeben. Daß der Feuerchein vielleicht auch die Spanier herbeilodete, konnte die besatztehe keine, denn jeder war überzeugt, daß dieselben eine solche Courage nicht haben würden. Doch wurden die nöthigen Vorsichtsmaßregeln nicht außer Acht gelassen. Das Lager war von einer starken Vorpostenlinie umgeben, die Wachen waren bei der Hand und jeder bereit, sich beim ersten Signal dem Feind entgegen zu werfen.“

„Donnerwetter, Sie sind aber der reine Cyniker!“ rief Williams, „aber ein werden Sie doch zugeben müssen: Daß der Anstich zum Kriege ein elber war, da es gilt im Dienste der Humanität die unterdrückten Cubaner zu befreien!“

„Veider muß ich sagen, daß auch das eine Illusion ist, wenigstens meiner Ansicht nach“, fuhr Anselm spöttisch fort. „Der Krieg wurde herbeigeführt aus politischen, theils aus geschäftlichen Gründen. Der Untergang der „Maine“ hatte damit nichts zu thun, das war nur ein zufälliges Mittel zum Zweck, dieser Krieg wäre gekommen, auch wenn das Schicksal sich nicht in die Luft gesprengt worden wäre. Die Partei, welche gegenwärtig am Ruder ist, wollte ein Stückchen Weltgeschichte, und ihre Führer und deren Freunde wollten Geld verdienen, das ist das ganze Geheimnis. Summa: Ich habe nicht einmal erwiesen, daß die Cubaner reis sind für die Freiheit. Ich traue diesen braunen, hinterlistigen Gefindel nicht viel zu, oder vielmehr Alles, und es sollte mich gar nicht wundern, wenn die Zeit käme, wo sie die Waffen gegen die Amerikaner, ihre Befreier, erheben.“ — Hallo, da ist ja unser Walfreest!“

Dieser Ausruf galt dem eben hereintretenden Markelender, Cantinenmeister oder „fliegenden Händler“ in flüchtigen Stoffen, welcher eigentlich Langkreet hieß, aber wegen seiner Junggeilheit beim Herausloden und Ausschüringen des Geldes aus anderer Leute Taschen im Lager als „Walfreest“ bekannt war. Er stellte den Eimer, den er trug, auf den Boden, nahm die Serviette von demselben und deutete lächelnd auf die vier silberhässlichen Flaschen, zwischen welchen einige Stüchchen Eis lagen.

„Bist doch ein Teufelsjunge, Harald“, rief Capitän Brouard und riß sich vergnügt die Hände.

Anselm reichte dem Manne eine volle Papiergeld, welcher dieser mit einer Verbeugung einnickte.

„Mit dem Eis haben Sie sich aber wahrhaftig nicht weg gethan, Walfreest“, sprach Anselm. „Sie sind doch wirklich ein großartiger Patriot!“

„Entschuldigun Sie, Herr Leutenant“, entgegnete dieser, „das Eis ist hier ein sehr kostbarer Artikel, wäre das nicht der Fall, so könnte ich Ihnen den Champagner um zehn Dollar billiger liefern!“

„Hört die Belohnung einer eben edel!“ rief Anselm lachend, „aber das sage ich Ihnen, Walfreest, wenn wir gute Freunde bleiben sollen, was für Sie jedenfalls bedeutend profitabler ist, wie für mich, so müssen Sie das nächste Mal riskiren, fünf Dollars mehr an Eis zu verlieren. Was ich noch sagen wollte, in fünf Tagen ist der glorreiche Vierte Juli, haben Sie noch Stoff und Eis genug, um dann in die richtige patriotisch-begeisterte Stimmung zu versetzen?“

„Herr Leutenant werden mit mir zufrieden sein“, entgegnete Walfreest, und mit zur Verehrung von Aspice bedient, welches, in würdevollere Stüchchen geschnitten, rings um die Schüssel garnirt wird.“

„S r i n g s f a l a t. Zwei große Kessel, eine halbe große Zwiebel, sechs bis acht Malzwürste und fünf saure Gänse, gebäutete und entgrüete Gärtlinge werden fein gewiegt. Die Gärtlingsmilch verührt man mit einem halben Pint faurem Rahm und etwas Essig. Alles wird gut mit einander vermennt und schmeckt zu Kartoffeln und gebräuntem Fleisch vorzüglich.“